

Allein in Japan

Das Gefühl dass ich nicht kannte

Von Chiwabchichi

Kapitel 1: Erwachen

Ich erwachte. Mein Kopf tat höllisch weh, um mich herum war ein Stimmengewirr aus nicht verständlichen Worten. Eine seltsame Sprache, derer ich nicht mächtig war, jedoch kannte ich sie irgendwoher.

Langsam öffnete ich meine Augen, schaute mich um, aber es gab nicht viel zu sehen, denn ich war in einem kahlen Raum gelandet. Die Wände sahen so aus, als könnten sie jederzeit einstürzen. Ich versuchte mich an das zu erinnern, was geschehen war, schaffte es aber nicht.

Langsam erhob ich mich vom schmutzigen Boden und ging im Raum umher.

Er war recht groß, und es gab zwei Türen. Als ich die erste öffnete, fand ich mich in einer Art Kleiderschrank wieder. Es gab dort drinnen nichts, außer alter Lumpen, aber da ich, wie ich entsetzt feststellen musste, nackt war, schnappte ich mir ein alt aussehendes, leicht verstaubtes Kleid und einen langen Mantel. Mit meinen neuen Klamotten ging ich zu der anderen Tür, um diese zu öffnen.

Vor mir erblickte ich eine überfüllte Straße.

Das Stimmengewirr, dass ich die ganze Zeit über leise vernommen hatte, wurde mit einem Mal so laut, dass ich mir die Ohren zuhalten musste.

Vom ersten Schreck erholt schritt ich auf die Straße, die sich vor mir mit Massen von Menschen erstreckte. Der Großteil dieser recht kleinen Leute hatte seidig schwarzes Haar, das in der Sonne glänzte. Viele der Jüngeren liefen in Schuluniformen herum, ältere eher in Jacketts. Ich ging weitere Schritte auf die Masse zu und empfing fragende Blicke.

Mit meiner hellen Haut und den hellbraunen Haaren schien ich sehr aufzufallen. Hinzu kam das seltsame Outfit, das ich trug. Ich drehte mich um und schaute auf das baufällige Gebäude, aus dem ich getreten war.

Wohin jetzt?, fragte ich mich, als ich eine warme Hand auf meinem Arm spürte. Ich blickte in das dazugehörige Gesicht. Es war ein Mann. Die Uniform ließ auf einen Polizisten schließen. Er fing an, auf mich einzureden, und obwohl ich die Sprache nicht beherrschte, verstand ich doch wenige Worte. Der Gesetzeshüter schaute in mein ratloses Gesicht. Er stoppte seinen Monolog und führte mich, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, fort. Ich ließ es über mich ergehen. So hatte ich immerhin ein erstes Ziel. In einer Polizeistation angekommen nahm er sich ein Telefon.

Unterdessen setzte ich mich auf einen der Stühle, die für Wartende wie mich aufgestellt waren.

Seine Stimme klang während des Telefonierens leicht erregt. Nach ein paar Minuten

legte er den Hörer wieder auf und wandte sich zu mir. Diesmal sprach er nur ein Wort. „Mate“ hatte er gesagt. Ich weiß nicht woher, jedoch wusste ich, dass es „warte“ hieß. Aber worauf sollte ich warten? Wo ging er hin? Fragen konnte ich ihn ja leider nicht. Er schloss die Tür hinter sich.

Nach knapp zwanzig Minuten öffneten sie sich endlich wieder. Erwartungsvoll schaute ich in die Richtung des wiederkehrenden Polizisten, der, wie es schien, einen Dolmetscher für mich im Schlepptau hatte. Dieser unterschrieb zuerst irgendetwas und wandte sich dann mir zu, um mich zu begrüßen.

Sein Name war Atsushi Masato.

Er stellte mir diverse Fragen auf Englisch. Wie ich heiße, woher ich komme, oder wie ich hierher gekommen bin, doch konnte ich auf all diese Fragen nicht antworten. Erst, als er meinte, ich solle mal in meiner Sprache sprechen, stellte sich heraus, dass ich europäischer Herkunft sein musste. Ich sagte ein paar Sätze, bis er sich ziemlich sicher war, dass ich deutsch sprach. Das wunderte mich zunächst, bis mir einfiel, dass er als Dolmetscher wohl mit vielen Anderssprachigen zu tun gehabt haben musste. Er stellte mir noch ein paar weitere belanglose Fragen, die aber wie die vorherigen nicht zu beantworten waren.

Die beiden Männer begannen in ihrer eigenen Sprache aufgeregt zu diskutieren. Mehrere Telefonate gingen vonstatten, bis sie sich wieder mir zuwendeten.

„Wir bringen dich in ein Internat, dessen Schwerpunkt die deutsche Sprache ist“, verkündete mir der Dolmetscher, ohne nach meinem Einverständnis zu fragen. Doch, bevor ich mich darüber aufregen konnte, machte sich eine Riesenfreude in mir breit, deren Ursprung ich nicht ermitteln konnte.

Da erst einmal verschiedene Formalitäten geklärt werden mussten, verbrachte ich die erste Nacht in einer Zelle.

Unsanft wurde ich am nächsten Morgen vom Polizisten geweckt, der mich schweigend nach draußen begleitete. Vor der Tür wartete der Dolmetscher mit einer Tasche auf mich.

Neben ihm stand eine zweite Person. „Das ist Yuuta-san“, erklärte mir der Dolmetscher auf Englisch, während er auf den etwas dickeren Mann zeigte. „Er ist ab jetzt für dich verantwortlich.“ Ich nickte und verbeugte mich zur Begrüßung.

Yuuta-san und der Dolmetscher führten mich durch die vollen Straßen zu einem Bahnhof, wo wir in einen überfüllten Zug stiegen. Wir fuhren etwa eine halbe Stunde, ehe wir ankamen und endlich aus dem stickigen Wagon steigen konnten, in dem ich mich so unwohl gefühlt hatte.

Nur wenige Leute kreuzten unseren Weg, passend zu den wenigen Häusern, die hier standen. Für die wenigen Menschen aber gab es genug Bäume und Felder. In so einer Umgebung fühlte ich mich gleich viel wohler.

Das Internat lag mitten im Wald und sah aus wie ein Schloss. Wir schritten durch einen großen Torbogen, durch den wir gut zu dritt passten. Dieser Bogen eröffnete uns einen Weg, der einem Bilderbuch entsprungen schien. Ich fühlte mich fast wie eine Prinzessin, als ich auf den sandfarbenen Steinen, die von Blumen in den verschiedensten Farben umgeben waren, entlang schritt. Yuuta-san öffnete uns die große Stahltür des Internats. Mein Blick schweifte durch eine große, hell erleuchtete Halle. Unsere Schritte hallten durchs Gebäude. Meine Begleiter führten mich eine lange weiße Treppe hinauf. Oben angekommen öffneten sie die Tür zu einem Büro.

An einem aus Ebenholz gefertigten Schreibtisch saß eine hübsche, großgewachsene, schlanke Frau, die uns freundlich begrüßte, als wir eintraten.

„Du bist also das Mädchen ohne Erinnerungen?“, fragte sie mich.

Ich nickte.

„Ich bin Akemi Youko.“

Akemi bedeutet soviel wie hell und schön, was gut zu ihrem freundlichen Auftreten passte.

Nach einem kurzen Gespräch mit ihr gab mir der Dolmetscher Atsushi-san die Tasche, die er die ganze Zeit bei sich getragen hatte. Nachdem Yuuta-san einige Papiere unterschrieben hatte, verabschiedeten sich beide von mir.

„Viel Glück auf deiner Suche!“, wünschten sie mir. Dann waren sie verschwunden. Weg.

Ein seltsames Gefühl überkam mich, das ich zunächst nicht richtig einordnen konnte. Ich war... irgendwie... traurig?

Ja, Trauer. Atsushi-san war meine erste richtige Bezugsperson, seit ich aufgewacht war.

Akemi-san kam zu mir und legte mir ihre Hand auf die Schulter. „Lass mich dich erst einmal herumführen.“ Der leichte Druck, den sie durch ihre Hand auf meine Schulter ausübte, führte mich wieder raus aus dem Büro und durch das Internat.

Diese Schule hatte so viele Räume, dass einem schwindelig werden konnte. Sie sahen alle vollkommen unterschiedlich aus, und doch wirkte alles harmonisch. Immer wieder wurde ich in eine neue Welt entführt.

Wir erreichten einen sehr großen Raum und Akemi-san erklärte: „Hier treffen sich die meisten Jugendlichen in den Pausen. Es ist der Mittelpunkt der Schule und verbindet den Jungentrakt, den Mädchentrakt, die Cafeteria, die Klassenräume und die Freizeiträume miteinander.“

Von hier gingen wir zum Mädchentrakt und hielten schließlich vor einem Zimmer an. „Hier wirst du wohnen“, sagte Akemi-san und klopfte kurz. Eine sanfte, weibliche Stimme rief „herein“, wir traten ein.

Es war ein großes Zimmer. Es gab zwei Betten, wobei eins ein Hochbett war. An einem Schreibtisch an der Wand saß ein Mädchen um die 17 Jahre mit langen schwarzen Haaren, die sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Sie schien bis eben Hausaufgaben gemacht zu haben. Als sich unsere Blicke trafen bemerkte ich, dass sie dieselbe Ausstrahlung hatte wie die Direktorin.

„Ah!“ rief sie erfreut aus. Sie sprang förmlich von ihrem Stuhl auf. „Du musst meine neue Zimmergenossin sein! Wie schön. Ich hatte schon lange keine mehr... Ach ja!“

Mit diesem Ausruf kam sie auf mich zu. „Ich bin Mey... einfach Mey“ Ihre Hände umschlossen meine und schüttelten sie kräftig. „Das macht man bei euch doch so oder?“ Ich schaute sie irritiert an. „Hände schütteln“, fügte sie lächelnd hinzu. Ich nickte kurz. „Ja, ich glaube das macht man so.“

Nun mischte Akemi-san sich wieder ein. „Mey-chan ist eine unserer besten Schülerinnen, sie sollte dir also gut helfen können, um zurecht zu kommen.“

Ich schaute auf das junge aufgeschlossene Mädchen. Das war also der Grund, weshalb sie so gut deutsch sprechen konnte.

„So... da ich hier fertig bin und dir alles gezeigt habe, muss ich nun auch langsam wieder an die Arbeit. Macht sich schließlich nicht von selbst“, sagte Akemi-san und ging schmunzelnd.

Ich war allein mit Mey. Um die Stille zu überbrücken, wollte ich meine Sachen auspacken. Doch bevor ich dazu kam schritt Mey fröhlich auf mich zu. „Ich habe für dich schon umsortiert. Du hast deinen eigenen Schrank.“ Sie zeigte auf einen braunen, länglichen Kasten. Seine Farben passten zu der beigen Wand. Dann zeigte sie auf das

untere Bett, das frisch bezogen war. „Das kannst du nehmen. Ich würde gern weiter in dem oberen schlafen, wenn das okay ist?“

Sie kicherte, nachdem sie wieder nur ein einfaches Nicken als Antwort bekommen hatte. „Bist nicht gerade gesprächig, oder?“ Mein Blick wanderte kurz zu Boden, wobei ich mit den Schultern zuckte. „Kann sein.“

Mit einem lauten Stöhnen kehrte sie zu ihrem Schreibtisch zurück und ließ sich auf den Stuhl fallen. „Richte dich ruhig ein. Ich muss weiter arbeiten, bei Fragen kannst du mich natürlich ansprechen.“

Ich öffnete die Tasche, die Atsushi-san mir überreicht hatte. Es war nicht viel drin. Zwei Schuluniformen, zwei Freizeitoutfits, die er wohl für mich zusammengestellt hatte, Schreibhefte und andere Schultensilien und ein bisschen was Süßes zur Stärkung. Außerdem waren acht Bücher in der Tasche, wobei drei auf Deutsch waren, ein weiteres auf Englisch und vier auf Japanisch. Erst jetzt wurde ich mir der ganzen Situation wirklich bewusst. Ich war in Japan, dem Land der aufgehenden Sonne, mit der schönsten Sprache der Welt.

Gedankenverloren räumte ich alles in den Schrank, dann warf ich mich auf mein Bett. Es dauerte nicht lange, bis ich weggedöst war. Ein seltsamer Traum über eine Schule in Deutschland suchte mich heim, jedoch war er so verworren, dass ich mich, als Mey mich kurz vor dem Mittagessen weckte, kaum noch daran erinnern konnte.

„Na, du Schlafmütze! Endlich wieder wach?“ Ich setzte mich auf. In meinem Kopf drehte sich alles. „Du musst sehr erschöpft gewesen sein, hast ungefähr drei Stunden geschlafen.“

„Scheint so“, antwortete ich. Ich fühlte, dass sie recht hatte, denn ich war wirklich sehr erschöpft.

Sie streckte mir eine Hand entgegen, die ich dankend annahm. Vorsichtig rappelte ich mich auf und folgte ihr zur Cafeteria. Dort angekommen stellte sie mich vor eine riesige Auswahl an Essen. „Na was möchtest du?... Vielleicht die Hähnchenkeule mit Kartoffelpuffer? Ist sehr lecker.“ Erwartungsvoll schaute sie mich an.

Ich zögerte. „...Ich glaube.. Ich esse kein Fleisch.“ Es war schrecklich für mich, dass ich mich nicht erinnern konnte. Sachte legte Mey mir eine Hand auf die Schulter. „Die Erinnerungen werden schon wieder zurückkommen. Wie wäre es mit der Gemüse-Reis-Pfanne? Die ist mindestens genauso lecker.“ Ihre positive Art steckte mich an und zauberte mir ein Lächeln ins Gesicht.

Als wir mit unserem Essen an einem Tisch saßen, merkte ich, dass uns alle anstarrten. Ein bisschen verärgert schaute Mey durch das Café. „Ich glaube, es hat schon die Runde gemacht, dass wir eine neue Schülerin aus Deutschland haben, die keine Erinnerungen an ihr bisheriges Leben besitzt.“

Ich heftete meinen Blick auf das Essen vor mir. Es war mir unangenehm so angestarrt zu werden.

„Was ist los?“ fragte sie.

Ich antwortete nicht gleich. Wusste nicht, wie ich es erklären sollte. „Es ist nur... Ich habe das Gefühl, als hätte ich das hier schon einmal erlebt. Die ganzen Blicke... Ich... Es ist so schrecklich vertraut!“

„Versuche, dich zu erinnern!“ Ihr fragender Blick wurde auffordernd.

Ich wollte, aber mein Kopf streikte. „Ich kann nicht!“

Ich schlug meine Hände vors Gesicht. Mir wurde schlecht. Ich hätte nichts essen sollen. Noch bevor ich die Augen wieder öffnen konnte, umgab das Dunkel, das sich hinter meinen geschlossenen Liedern verbarg, mein ganzes Bewusstsein.

